

Der Lübecker Volksbote erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch den Boten frei ins Haus für die erste Jahreshälfte 1500.— M. Einzelverkaufspr. 120 M.

Redaktion: Johannisstraße 46.

Fernruf: { 905 nur Redaktion, 926 nur Geschäftsstelle.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 300.— Mark, auswärtsige 350.— Mark, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 200 M., für Reklamen 1200.— M.

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46.

Fernruf: { 926 nur Geschäftsstelle, 905 nur Redaktion.

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 79.

Donnerstag, 5. April 1923.

30. Jahrgang.

Die deutsche Protestnote.

Von Paris aus wird weiterhin der Versuch unternommen, die Öffentlichkeit des Auslandes dahingehend irreführen, daß die Krupparbeiter an den blutigen Zwischenfällen am Karfreitag selbst Schuld tragen. Die jetzt von der Reichsregierung an die Adresse Frankreichs gerichtete, gleichzeitig aber den übrigen Hauptmächten des Versailler Vertrages übergebene Protestnote wird diese Versuche im wesentlichen vereiteln. Die Note gibt eine ausführliche Schilderung über den bekannten Verlauf der Ereignisse an Hand amtlichen Materials. Besonders wird betont, daß der französische Offizier ohne jede Herausforderung durch die Arbeiter und ohne jede Warnung plötzlich das Feuer eröffnete, die Menge nach dem ersten Schuß auseinanderließ, aber trotzdem aus auf der Flucht noch weiter beschossen wurde. Der Versuch, diesen Tatbestand zu fälschen, wird dann in der Note gebührend gekennzeichnet. Zum Schluß des Protestes heißt es, daß die Verantwortung für die unheilvolle Tat nicht allein auf die französischen Truppen, sondern auch auf die französische Regierung selbst fällt, die auf das gewalttätige Vorgehen der Truppen im Ruhrgebiet immer wieder aufmerksam gemacht wurde, ohne jedoch entsprechende Maßnahmen zu treffen. Deutschland fordert für die Opfer und ihre Angehörigen volle Genugtuung und verlangt, daß die zur Bemäntelung der französischen Schuld verhafteten Personen sofort in Freiheit gesetzt werden. — Im allgemeinen stützt sich die Protestnote der Reichsregierung auf bekannte Tatsachen.

Französische Kohlen- und Zugkontrolle.

W. Herne, 5. April.

Gestern mittags 11 Uhr besetzten französische Eisenbahnbeamte unter der Leitung französischer Infanteristen den Bahnhof Herne. Sie ließen erkennen, daß die Besetzung vorgenommen worden wäre, um die durchfahrenden Züge auf Wagon mit Kohle, Koks und deren Nebenprodukte zu prüfen. Da das deutsche Personal sich weigerte, unter diesen Umständen weiter zu arbeiten, wurden auf nachmittags 5 Uhr Verhandlungen zwischen den französischen Eisenbahnern und dem deutschen Personal anberaumt; gegen 7 Uhr abends wurde die Sitzung als ergebnislos abgebrochen, da die Franzosen bei ihrer Ablicht verharren, sämtliche durchfahrenden Güterzüge zu kontrollieren. Alle ankommenden und abfahrenden Züge werden nunmehr auf Kohle, Koks und Nebenprodukte kontrolliert. Wagon, die derartige Güter enthalten, werden festgehalten und auf die militarisierete Nordstraße überführt. Barerit wird der Personenerkehr nach nicht behindert. Die Franzosen besetzen den Wartesaal 3. und 4. Klasse. Der am Eingang des Bahnhofs aufgestellte französische Posten unter Gewehr bleibt bestehen.

Ruhrbesetzung und amerikanische Wirtschaft.

Washington, 5. April.

Der amerikanische Handelssekretär Hoover erklärte mit Bezug auf die Rückwirkungen der Ruhrbesetzung für Amerika, daß bis jetzt dadurch die industrielle Tätigkeit Amerikas eher gefördert als gehindert werde. Das sei besonders für die Eisen- und Stahlindustrie der Fall. Es sei aber schwer, zu sagen, wie lang dieser Zustand andauern werde. Auf der anderen Seite sei aber die Ruhrbesetzung mit Bezug auf den Absatz der amerikanischen landwirtschaftlichen Produkte in Deutschland sehr nachteilig. Deutschland habe bis zur neuen Ernte noch zwei Millionen Tonnen amerikanischen Getreides nötig. Es liege aber die Gefahr nahe, daß Deutschland die notwendigen Kredite hierfür nicht aufbringen könnte. In diesem Fall sei in Amerika ein Preissturz für Getreide unvermeidlich.

Frankreichs Flottenabrüstung.

III. Paris, 4. April.

Der Berichterstatter des Kammerausschusses für auswärtige Angelegenheiten empfahl die Ratifizierung der Konferenzbeschlüsse von Washington unter dem Vorbehalt, daß eine Bewilligung über 15 Jahre hinaus ausgeschlossen sein solle, ferner daß Frankreich im Interesse des Weltfriedens die Angelegenheit im Augenblick zurückstellen wolle. Bekanntlich sehen die Verträge eine Reduktion der Tonnage in Großschiffen im Verhältnis 5 zu 5 zu 3 zu 1,75 vor, wobei auf Frankreich und Italien je 1-75 000 Tonnen entfallen. Sämtliche Staaten bis auf Frankreich haben ratifiziert. Wie man weiß, arbeitet Poincaré auf eine Annahme der Beschlüsse hin, um die Vereinigten Staaten zu gewinnen. Ein Opfer kommt dabei keineswegs in Frage, da Frankreich in Großschiffen längst Verzicht geleistet hat und sich in U-Booten und Kreuzern freie Hand vorbehalten hat. Im Augenblick würden auch die französischen Finanzen diesbezügliche, kostspielige Pläne nicht gestatten. Das französische Flottenprogramm heißt den Neubau von

- 3 Kreuzern,
- 6 Zerstörern,
- 12 Torpedobooten und
- 12 U-Booten

vor. Ein Kammerbeschluss über die Ratifizierung ist noch nicht erfolgt. Die Bedeutung eines solchen Beschlusses von Seiten der

letzten noch ausstehenden Großmacht würde unter anderem darin liegen, daß für die Vereinigten Staaten ein wichtiges, formales Hindernis für die Veranlassung einer neuen Reparations-Konferenz entfallen würde, wie sie von Hughes angestrebt wird.

Proletarier aller Länder!

Die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften, darunter der ADGB, und die Ufa, richten folgenden Aufruf an die Arbeiter der Welt!

Der völkerrechtswidrige Einbruch des französischen Militarismus in das Ruhrgebiet mitten im Frieden hat neue blutige Opfer gefordert. Gestützt auf das unveräußerliche Recht, die Freiheit ihrer Arbeit zu verteidigen, aus freiem Entschluß und unbeflügelt von Werksleitung oder Regierung, demonstrierten unbewaffnete Arbeiter auf den Kruppwerken in Essen gegen die Besetzung der Werke durch die Franzosen. Die Antwort darauf waren 13 Tote und eine weit größere Zahl von Verwundeten. Alle Greuel des Krieges leben wieder auf, nur zügelloser noch, häßlicher, des letzten Scheins von Recht entkleidet.

Was will der französische Militarismus im Ruhrgebiet? Angeblich Reparation und produktive Pfänder! Wieder und wieder haben das deutsche Volk und seine berufenen Vertreter, haben insbesondere auch die deutschen Gewerkschaften ihre Bereitwilligkeit zur Reparation im Rahmen der Leistungsfähigkeit durch Wort und Tat bekundet. Deutsche Vorschläge haben in London und Paris vorgelegen und hätten bei allseitigem guten Willen eine Verhandlungsgrundlage werden können.

Was geschieht statt dessen? Brutale Waffengewalt besetzte die deutschen Arbeitsstätten und trat an Stelle der deutschen Verwaltung. Tausende von Beamten, die Organe der öffentlichen Ordnung und Sicherheit wurden verhaftet, mißhandelt, ausgewiesen. Verkehrsmittel, Kohle, Geld, der Lohn der Arbeiter, die Unterstützung der Erwerbslosen wurden wahllos „beschlagnahmt“. Täglich werden neue Tausende von deutschen Arbeitern und Angestellten erwerbslos. Ungezählte auch von ihnen wurden eingekerkert, mit Frau und Kind aus ihren Wohnungen gejagt, andere ohne jeden Anlaß getötet oder verwundet. Das Massaker von Essen stellt den neuesten und furchtbarsten, aber keineswegs den einzigen Fall der Hinführung unbewaffneter Arbeiter durch den französischen Militarismus dar.

Die Freiheit der Arbeit, die Achtung des Arbeiters als eines vollwertigen, für sich selbst verantwortlichen aus freiem Willen handelnden Menschen, sie wird im Ruhrgebiet, im besetzten Deutschland, durch die militärische Diktatur mißachtet und unterdrückt! Das französische Volk verkündete vor mehr als 100 Jahren die Menschen- und Bürgerrechte!

Die heutigen Gewalttäter Frankreichs wollen die freie Arbeit in Sklaverei verwandeln!

Die löstbare Ertrugenschaft Jahrhunderte langer sozialer Kämpfe und eine Vorbedingung jeder wahren Kultur ist in Gefahr!

Arbeiter der Welt, öffnet Augen und Ohren! Diese Gefahr besteht nicht für den deutschen Arbeiter allein, sie droht Euch allen, wenn die Gewalt über das Recht triumphiert!

Arbeiter der Welt, seid gewarnt und schützt die Freiheit der Arbeit, ehe es zu spät ist!

Einheitsfront!

Der Sozialdemokrat von der Frankfurter Konferenz.

SPD. Aus Gelsenkirchen wird uns geschrieben:

Gegen das Mitglied der hiesigen Parteioorganisation, Ernst Friege, ist ein Ausschlußverfahren eingeleitet worden. Friege hatte als Mitglied unserer Partei, was von der kommunistischen Presse wohlgefällig vermerkt wurde, die Frankfurter kommunistische Betriebsrätekonferenz präsidiert. Er ist jetzt geständig, dafür mit reichen Geldmitteln versehen worden zu sein und von Klara Zetkin den Auftrag erhalten zu haben, unter allen Umständen in der Sozialdemokratischen Partei zu bleiben. Diesen Auftrag wird er nun nicht mehr ausführen können, da er in bezüchteter Zustand mit keiner gutbezahlten geheimen Mission renommiert hat und damit an den Unrechten gekommen ist.

Die „proletarische Einheitsfront“, wie sich die Kommunisten sie vorstellen, enthüllt sich immer grobhartiger. Sie soll dadurch begründet werden, daß die SPD. mit Moskauer Spitzgeld besoldete Geheimagenten in der Sozialdemokratischen Partei unterhält. Es gibt offenbar schon gar keine Lumperei mehr, vor der die SPD. zurückschreckt, wenn es gilt, in den festen Block der politischen Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie, Sprengminen zu legen. Für unsere Partei bedeutet der Gelsenkirchner Fall eine

Bemerkungen.

Dr. L. Lübeck, 5. April.

Unsere Osterbetrachtung ruft die „Lüb. Neuest. Nachr.“ auf den Plan — wie es dem Gralshüter des heiligen Profiteufers zukommt.

Keine Religion lasse sich nach einer Parteischnablone modeln, deshalb sei es eine Sünde wider den Geist, Christus in das Licht des Sozialismus zu stellen.

Was soll man auf so etwas antworten? Wer sich von Berufswegen mit Politik beschäftigt, müßte allmählich gelernt haben, daß Sozialismus ebensowenig Parteisache ist, wie Christentum. Sozialismus ist Weltanschauung; und als solche eine absolute Parallelercheinung zu der christlichen Freiheitsbewegung vor 2000 Jahren. Der Sozialismus ist die Freiheitsbewegung der kapitalistischen Sklaven; wie das Christentum die Freiheitsbewegung der gefesselt und religiös Rechthlosen war.

Aber wozu das alles nochmals erklären? Wer den ökonomischen Materialismus und damit den Sozialismus begreifen will, der kann es auch, so er nicht allzu arm im Geiste ist. Wer es aber nicht will, der möge eben anderweitig glücklich werden.

Wir erlauben ihm sogar, den armen Nazarener, der keinen Stein hatte, sein Haupt daraufzulegen, als Schutzheiligen der Kapitalisten und der Schieber, der Wucherer und Volksausbeuter zu etikettieren. Nur weil diese Herrschaften die meiste Religion haben — die bekannte Religion, die sich in spiegelndem Zylinder, in Kirchenbesuch und Börsenpapieren äußert; die bekannte Religion die „Jesus Christus sagt und Baumwolle meint“.

Doch wir haben unserm Ofterartikel heute nichts weiter hinzuzufügen.

Nur haben wir den spöttischen Verdacht, daß nicht religiöse Gründe die christliche Feder des Blattes für bürgerliche Sammlung geführt haben, sondern philosophische.

Bekanntlich hatten wir vor einiger Zeit einen griechischen Weltweisen aufmarschieren lassen, der sich einst mit einem ähnlichen Thema beschäftigt haben mußte, wie wir. Und nun wollen die Lüb. Neuest. Nachr. auch ihre Philosophen haben. Und sie kamen auf Boethius — er schrieb sich mit ihm, da er nichts mit den Böötiern gemein haben wollte. Von diesem Boethius stammt nämlich der berühmte Ausspruch: Si tacuisses, philosophus mansisses! (Hättest du geschwiegen, wärest du ein Philosoph geblieben).

Reise hören wir Sporen an den Kinderstühlen journalistischer Lehrlinge flirren und schliefen uns nachsichtig dem Anfangsabsatz der Ofternachlese des bürgerlichen Blattes an: „Die Atmosphäre ist dick und dunstig.“ Ja! Sehr dick! Und sehr dunstig!

Die „Lübeckischen Blätter“ druden in ihrer Ausgabe vom 25. März ein längeres Zitat ab aus Oswald Spenglers: Untergang des Abendlandes.

Wir wollen und können uns hier nicht mit Spengler auseinandersetzen. Obwohl es sich lohnte, einmal an einem Beispiel zu zeigen, wohin eine Geschichtsphilosophie führt, die den Riesenstrom des geschichtlichen Geschehens geschildert hat, die sich von der Vielheit zur Einheit vereinfacht; ohne vorherige erschöpfende Klärung der idealistischen oder materialistischen Urgründe aller Geschichte. Die Ueberschätzung der Oberflächenergebnisse hat den schulmäßigen Geschichtsunterricht völlig verjumpten lassen; und sie hat auch Spengler zu seiner romantischen Geschichtsphilosophie — hier paßt das fischmarktische Wort Geschichtsklitterung ausgezeichnet — verleitet.

Aber nicht Spengler beschäftigt uns hier, sondern die „Lübeckischen Blätter“, Zeitschrift der Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Tätigkeit.

Mit der Ueberschrift: Hammer und Amboss veröffentlichten sie den genannten Auszug aus Spenglers Werk, auf der ersten Seite — in fetter Schrift. Die Sätze sind ein einziges Loblied auf die Politik der Macht und der Gewalt; und eine Verhöhnung der Weltfriedensidee und des Glaubens an die Macht des Rechts.

Seit wann stehen die Lübeckischen Blätter so unverhohlen im Dienst einer solchen Politik? Seit wann vertreten sie überhaupt in so offener Weise eine politische Richtung? Eine Richtung, die doch nur noch von einer ganz geringen Volksminderheit vertreten wird, und für die auch in den Reihen der Gesellschaft selbst keine Mehrheit mehr zu finden sein dürfte. Wenigstens hoffen wir das im Interesse der Gesellschaft selbst und ihrer Tätigkeit im Staate.

Dollar 2100.

Die Feigheit des Bürgerturns.

Stresemanns Selbstkritik.

Bei einer Bismarck-Geburtsfeier der Deutschen Volkspartei in Jena hielt der Führer der Deutschen Volkspartei, Herr Dr. Stresemann, eine Rede, in der er nach dem Bericht der „Zeit“ folgendes sagte:

„Hätte der Enkel des großen Kaisers es ebenso verstanden, große Männer anstatt Byzantinismus um sich zu dulden, wäre manches anders gekommen, was nachher als Ergebnis der von ihm einfaches Zeit des Materialismus, der wirtschaftlichen Hochkonjunktur und der hierdurch bedingten festlichen Not des Volkes zwangsläufig herauswachsen mußte. Bismarck hätte angesichts dieser Erscheinungen immer gemahnt und gefordert, daß das Volk sich mehr mit den politischen Fragen beschäftigen müsse, aber keiner hatte die Stimme des Warners in sich aufgenommen, noch nach ihr gehandelt. So mußte der 9. November 1918 kommen, nicht weil das Werk Bismarcks schlecht oder mangelhaft geworden wäre, nein, weil das Bürgerturn zu feige gewesen war für die politische Tat, die es damals und früher schon hätte tun müssen. Darum gilt es heute, den Worten Bismarcks zu folgen und sich einzustellen auf die politischen Notwendigkeiten.“

Herr Dr. Stresemann berührte damit ein dunkles Kapitel aus der Geschichte seiner eigenen, der vormaligen Nationalliberalen Partei. In den Kreisen dieser Partei wußte man sehr genau, was Deutschland an Wilhelm II. besaß, aber der Mut, dies auch offen auszusprechen, fehlte vollständig. So kam eines Tages Bebel ganz aufgeregt im Reichstag zu einem kleinen Kreis von Fraktionsfreunden, um ihnen zu berichten: „Bismarck sprach eben mit mir; er sagte, oben ginge alles drüber und drunter und ich sei wieder einmal ganz aus dem Häuschen.“ Bei einer anderen Gelegenheit meinte ein anderer nationalliberaler Führer im Gespräch, die Sozialdemokraten müßten noch schärfer gegen den Kaiser vorgehen, und er gebrauchte dabei über die geistigen und sittlichen Qualitäten dieses Mannes Ausdrücke, die so ziemlich das Meiste der Verzeihung darstellten.

Wenn aber öffentlich die Rede auf den Kaiser kam, waren die Nationalliberalen und die übrigen bürgerlichen Parteien ganz Untertänigkeit. Darum vermochte auch der sogenannte „Novemberturn“ von 1908 das politische Regiment nicht zu erschüttern. Als Scheidemann im Jahre 1912 mit Hilfe der Nationalliberalen zum Vizepräsidenten des Reichstages gewählt worden war, entsetzten die Konservativen einen Entwürfsrat gegen die Nationalliberalen, weil diese einem „Hohenzollernsöldner“ ihre Stimmen gegeben hatten, und richtig fielen die Nationalliberalen um und wählten sechs Wochen später Scheidemann aus dem Präsidium wieder hinaus.

So recht also Herr Dr. Stresemann hat, wenn er die Feigheit des Bürgerturns für den Zusammenbruch verantwortlich macht, so wenig trägt er durch die untrügliche Verherrlichung Bismarcks der geschichtlichen Wahrheit Rechnung. Denn so hoch auch Bismarck seine politischen Maßnahmen übertrug, so war doch gerade er ein Träger des klaren Autoritätsprinzips, und unter seinem Regiment sind alle Regungen bürgerlich-politischer Selbstständigkeit inkonsequent ausgefallen. Das Bürgerturn, das vor Wilhelm II. lebte, war in Bismarcks Schule erzogen; es hatte sich in ihr nicht so willfährig gezeigt, daß die Schuld mehr den Schüler als den Lehrer trifft. Die Ursachen für den Untergang des Kaiserturns liegen schon in den Umständen seiner Begründung, und auf jedem Blatt seiner Geschichte steht groß rot geschrieben: Verfall der deutschen Bürgerturns.

Die monarchistischen Nothelfer.

SPD. Darmstadt, 3. April.

Allen heillosen Monarchisten und Hoffarungen wurde am Donnerstag durch das monarchistische Darmstädter „Lageblatt“ folgende frohe Ombudschaft verlesen:

„Das Landgericht Darmstadt hat folgenden Beschluß erlassen: Auf Antrag des vormaligen regierenden Großherzogs Ernst Ludwig wird dem heillosen Staat, vertreten durch das Ministerium der Finanzen, durch einstweilige Verfügung aufgegeben, an den Antragsteller 30 Millionen Mark zu zahlen. Die Kosten der einstweiligen Verfügung hat der heilige Staat zu tragen.“

Danach hat es sich ein hochwohlwürdiges Landgericht in der Hand, durch ein Urteil zu verfügen, daß der heilige Staat, der die Ritter befolgt, an den ehemaligen Großherzog dreißig Millionen Mark zu zahlen hat, damit der arme Herr, der im Besitz von mehreren Schlössern, Gütern, einer Silberkammer u. dergl. Schmucke ist, aus seiner angeleglichen Notlage erlöst und in handgezügelt wird, seine Beamten und Hausangehörigen zu bezahlen.

Die Märzindexiffer.

Berlin, 4. April.

Nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes beträgt die Reichsindexiffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) im Durchschnitt des Monats März 1914 (1913 gleich 1) gegenüber 2643 im Februar. Die Indexiffer zeigt demnach im Vergleich zu den 1913er Preisen eine Steigerung der letzten Monate eine verhältnismäßig geringe Erhöhung um 8 Proz. Die Indexiffer ohne die Bekleidungskosten ist um 9,1 u. H. auf 2627 gefallen, die Bekleidungskosten um 3,8 u. H. auf 4323. Die Indexiffer der Bekleidungskosten ist um 9,1 u. H. auf 2627 gefallen, die Bekleidungskosten um 3,8 u. H. auf 4323. Die Indexiffer der Bekleidungskosten ist um 9,1 u. H. auf 2627 gefallen, die Bekleidungskosten um 3,8 u. H. auf 4323.

Deutschnationale Kraftmeierei.

Die Deutschnationalen haben gestern in Augsburg ihren Feiern ab. Als Generalreferent über die innen- und außenpolitische Lage haben sie den Propheten Hergt aus Berlin gemahnt, der dem vormaligen Kaiser, insbesondere dem Kaiserturn, den besten Rat gab, insbesondere den Rat, die Reichsregierung, den Kampf bis zum bitteren Ende zu führen, die Reichsregierung, den Kampf bis zum bitteren Ende zu führen, die Reichsregierung, den Kampf bis zum bitteren Ende zu führen.

gesteht, planmäßige Vorbereitung der Aufhebung des Versailles-Vertrages durch unsere Regierung für die kommenden Verhandlungen usw. Seine neueste Prophezeiung ist ein kommender Krieg, vor dem wir den Kopf nicht in den Sand stecken dürfen.

Hergt konnte die Phrase: Keine Verhandlungen ohne vorherige bedingungslose Räumung des Ruhrgebietes, vor aller Öffentlichkeit nur wiederholen, insofern der unklare Kundgebung des Reichskabinetts, die einmal an Verhandlungen keine Bedingungen knüpfte und in den nächsten 24 Stunden Erklärungen herausgibt, die den Eindruck des Gegenteils erwecken. So trägt Herr Cuno indirekt dazu bei, daß den Nationalisten Frankreichs neuer Agitationsstoff gegen Deutschland durch Herrn Hergt gegeben werden konnte. Im Interesse der deutschen Abwehr muß die Regierung zu einer einwandfreien klaren Stellungnahme veranlaßt werden, die gleichzeitig dem vorkommenden Unfug der Deutschnationalen ein Ende macht.

Die Freilichtpartei in Sachsen aufgelöst.

Dresden, 3. April.

Auf Grund des § 14 Abs. 2 des Gesetzes zum Schutze der Republik hat das sächsische Ministerium des Innern die deutschnationale Freilichtpartei mit allen Zweigvereinen und Organisationen einschließlich der Jugendvereinigungen Graf Jork von Wartenburg für das sächsische Staatsgebiet verboten und aufgelöst. Das Vermögen der aufgelösten Vereinigung wird gemäß § 18 dieses Gesetzes zugunsten des Reiches beschlagnahmt.

SPD. Dresden, 4. April.

Im Anschluß an das Verbot der Deutschnationalen Freilichtpartei in Sachsen haben Hausdurchsuchungen in Dresden, Leipzig, Meissen, Pirna usw. stattgefunden. Ebenso wie in Thüringen und Preußen hat auch das in Sachsen aufgefundene und beschlagnahmte Material erwiesen, daß die Deutschnationale Freilichtpartei nur ein anderer Name ist für die schon früher verbotene Nationalsozialistische Partei und daß bei beiden sowohl Personen wie Taktik und Ziele die gleichen sind. Die weitere Untersuchung durch die Staatsanwaltschaft, der das gesamte Material zugeführt worden ist, wird hoffentlich auch die Fäden aufdecken, die von den sächsischen Faschisten nach Bayern hinüberlaufen. Wie wir erfahren haben, soll eine Verbindung mit Hitler bestanden haben.

Der Internationale Bund der Kriegsopter.

SPD. In Simenau in Thüringen tagte über Ostern die deutsche Sektion des Internationalen Bundes der Kriegsopter; 95 Delegierte waren zu diesem vierten Bundesstag erschienen. Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß der Stand der Organisation gut ist. Im letzten Vierteljahr erschien monatlich eine Bundeszeitung und ein Informationsblatt für die Funktionäre. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein Referat von Karl Tiedt, der sich scharf gegen den Abbau der Versorgungsleistungen und gegen den Rentenraub an den Kriegsoptern aus sprach. Ueber das Schwerkraftbedürfnis referierte Goldmann-Berlin, und in einem zweiten Referat Tiedts über Versorgungsfragen wurden die Mängel und Schäden der zurzeit bestehenden Gesetzgebung und Verordnungen aufgedeckt und alle Möglichkeiten der Auswertung für die Rentenempfänger dargelegt. — Im Anschluß an die Tagung fand eine große Kundgebung statt, bei der Tiedt-Berlin, Charlotte-Paris, Appel-Köln, Graf-Saarbrücken und Wiesl-Berlin den gemeinsamen Kampf der Kriegsopter mit der Arbeiterklasse mit dem Ziele eines gemeinsamen internationalen Zusammengehens betonten.

Neue Konferenz in Lausanne.

London, 4. April.

Der Reuterskorrespondent in Konstantinopel meldet: Die Regierung von Ungarn hat beschlossen, heute ihre Antwort auf die letzte Note der Alliierten wegen der Lausanner Konferenz abzugeben. Die türkische Regierung stimmt zu, daß die Friedensverhandlungen in Lausanne am 15. April wieder beginnen sollen. Die türkische Aboerdnung wird Ungarn Ende dieser Woche verlassen und sich über Konstantinopel nach Lausanne begeben. Das politische Hauptinteresse in der Türkei wendet sich jetzt den Neuwahlen zu. Falls die Lausanner Verhandlungen vor Beendigung der Wahlen scheitern sollten, würde die gegenwärtige Nationalversammlung die notwendigen Beschlüsse fassen. Falls aber die Friedensverhandlungen vor den Neuwahlen einen günstigen Ausgang nehmen sollten, würde der Friedensvertrag von verschiedenen Kommissionen studiert werden. Die Ratifikation würde aber erst durch die neue Nationalversammlung erfolgen.

Die Moskauer Henkerjustiz.

Die Hinrichtung des katholischen Priesters Butkiewicz, an dem das Urteil des Sowjetgerichtes durch Erschießen vollstreckt worden ist, hat die Moskauer Sowjetregierung in eine recht heikle diplomatische Situation gebracht. Wie erinnerlich, wurden in dem Prozess gegen die katholischen Priester, die sich der Beschlagnahme der Kirchenbücher durch die Moskauer Regierung widersetzt hatten, zwei Todesurteile gefällt, und zwar gegen den Erzbischof Jepsel und seinen Gefährten Butkiewicz. Infolge der Proteste in den verschiedenen Ländern und der diplomatischen Vorstellungen einzelner westeuropäischen Regierungen wurde der Erzbischof Jepsel zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe begnadigt, das zweite Todesurteil jedoch in mancher Vollstreckung. Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß diese Hinrichtung, die in bestmöglichem Tempo erfolgte, eine Reaktion an den terroristischen Haken der kommunistischen Partei bedeutet, ebenso wie die Begnadigung des Erzbischofs einen Versuch darstellt, den Protesten und diplomatischen Vorstellungen Westeuropas entgegenzukommen. Mit Recht ist zu erwarten, daß weder die eine, noch die andere Handlung etwas zu nützt. Denn, da die beiden Priester wegen eines und desselben Deliktes angeklagt und als „Kontenzionäre“ zum Tode verurteilt wurden, ist nicht einzusehen, weshalb der eine begnadigt und der andere erschossen worden ist. Wer die verhängenen Wege dieser „Justiz“ befragen will, muß von vornherein davon absehen, die Grundzüge des modernen Rechts und der Gerechtigkeit auf ihrer zu suchen, er muß die Sache einfach und allein als Akt der Willkür betrachten.

Aber auch unter diesen Umständen zeigt sich erneut, daß das Verbot der terroristischen Henkerjustiz — selbst wenn man von allen Grundzügen der Moral und der Gerechtigkeit abstrahiert und die Justiz, wie es die Moskauer tun, lediglich als Waffe der Willkür betrachtet — auch vom Standpunkt der Sowjetregierung das Mangel und Schwäche ist, was sie tun kann. Die Hinrichtung des Priesters Butkiewicz hat nicht nur die

ziemlich weitgehenden Verhandlungen zwischen der Sowjetregierung und der päpstlichen Kurie zwecks Abschluß eines Konkordats zerfallen, sie hat auch zu einer außerordentlichen Verschärfung der Beziehungen zwischen Sowjetrußland einerseits, Polen und England andererseits geführt. Mos Tschitscherin in seiner Antwortnote an die englische Regierung noch so sehr im Recht sein, daß England keine Befugnisse zu Protesten habe, weil es selbst politische Hindernisse in Irland, Indien und Ägypten habe vollziehen lassen, so geht diese Feststellung an der Tatsache vorbei, daß die angeblich kommunistische Moskauer Regierung den Namen des Kommunismus schändet, wenn sie sich mit bürgerlichen Regierungen um das Privilegium der Hinrichtung der politischen Gegner streitet und daß sie gleichzeitig die Interessen ihres Landes und ihres Volkes verrät, wenn sie die außenpolitische Stellung Rußlands fortgesetzt durch das trübselige Festhalten an der terroristischen Willkür verschlechtert.

Erregung in Polen.

Die Verurteilung des katholischen Erzbischofs Jepsel — dessen Gefährte Butkiewicz inzwischen hingerichtet wurde — durch ein Sowjettribunal hat trotz seiner Begnadigung in Polen größte Empörung ausgelöst. Polen betrachtet sich als Vormacht des Katholizismus im Osten, und der Erzbischof Jepsel ist selbst Pole. Dies erklärt die Anteilnahme Polens und lenkt zugleich die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis des politischen Katholizismus zu Rußland überhaupt.

Wie wohl in keinem anderen Land ist in Polen Staat, Chauvinismus und Katholizismus miteinander verquickt. Dem Katholizismus ist in der Verfassung eine privilegierte Stellung gesichert: u. a. muß der Präsident katholisch sein. Die nationalkatholischen Parteien sind Herkules, und Geistliche bis zu den Erzbischöfen hinauf — Sapieha in Krakau, Teodorowicz in Lemberg — spielen in der Parteipolitik eine führende Rolle. Diese Verbindung von Chauvinismus und Katholizismus ist aber außerdem ausdehnungs- und angreifbar gegenüber Rußland.

Der Zusammenbruch des alten Rußland hat auch die russische orthodoxe Kirche stark in Mitleidenschaft gezogen. Damit sind auf katholischer Seite Hoffnungen erweckt worden, die alte Kirchensituation ganz oder teilweise wieder rückgängig zu machen und die orthodoxe Kirche zu Rom zurückzuführen. Hier nun zeigt sich aber eine charakteristische Meinungsverschiedenheit über den Weg, der hierbei einzuschlagen wäre. In Rom neigt man der Idee der Union zu, d. h. einer Verbindung der orthodoxen Kirche — oder einzelner Gebiete derselben — mit Rom, die sich im wesentlichen mit der Anerkennung des Papstes begnügt, die nationalen Eigenheiten aber nicht antastet, so wie das u. a. in der Form unierten Kirche der ostgalizischen Ruthenen bereits besteht. Das paßt aber den Polen nicht. Sie wollen gar keine Rückführung der Ostkirche zu Rom, die den orthodoxen Völkern ihre nationale Eigenart beläßt, sondern sie wollen einfach zum allgemeinen Katholizismus bekehren und dabei zugleich polonisieren. Natürlich können sie nicht annehmen, daß sie in absehbarer Zeit Rußland bis zum Ural polonisieren werden. Aber sie haben dabei zunächst die 4-5 Millionen Weißrussen und Ukrainer im Auge, die in den polnischen Ostmarken wohnen, und darüber hinaus ist auch der polnische Katholizismus in Rußland — und der Katholizismus in Rußland ist überwiegend polnisch — sehr missionarisch. Unter Führung der polnischen Katholiken ist eine besondere große polnische Missionsgesellschaft für Rußland gegründet worden.

Wie vor Jahrhunderten, steht danach in den polnisch-russischen Gegensätzen auch ein Stück Glaubensfanatismus, wie es Genes in seinem unsterblichen Satas Bulba geschildert hat. Das Interesse ganz Polens an dem Geschick des Erzbischofs Jepsel zeigt, daß derartige Empfindungen heute noch lebendig sind.

Genosse Martow.

In der Nacht zum 4. ds. Mts. starb im Sanatorium Schönbach im Schwarzwald der russische Genosse L. Martow, der dort seit einigen Monaten Heilung von einem Kehlkopfleidens suchte, an dem er im letzten Jahre litt. Alle ärztlichen Bemühungen waren leider vergeblich, den schwerkranken Genossen, dessen Gesundheit durch die Entbehrungen und Mühen der letzten Jahre stark gelitten hatte, am Leben zu erhalten. Im Alter von 49 Jahren wurde er mitten aus seinem Wirkungskreis herausgerissen, zum größten Schmerz aller seiner Freunde und Genossen, die ihn als einen der bedeutendsten Köpfe des internationalen Sozialismus schätzten.

Mit Martow verliert insbesondere die russische sozialistische Bewegung einen ihrer bedeutendsten Führer, dessen klarer Blick reichhaltiges Wissen und unbeugsame Energie der russischen Sozialdemokratie seit vielen Jahren geholfen hatte, sich in den verschiedenen, widersprüchlichen Wegen der Revolution zurechtzufinden. Seit Anfang der neunziger Jahre stand Martow in den ersten Reihen der sozialdemokratischen Bewegung in Rußland. Er war zusammen mit Lenin, Petrow, Axelrod u. a. Gründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands. Seit der Spaltung der Partei (im Jahre 1903) in einen bolschewistischen und einen mensschewistischen Flügel war er der anerkannte Führer der Mensschewisten. Als ständiges Mitglied der zentralen Körperschaften der Partei diente er ihr unablässig als Journalist, als Theoretiker, als Propagandist. Zahlreich sind seine Schriften und Aufsätze, in denen er sowohl den Ideengehalt des wissenschaftlichen Sozialismus popularisierte, wie auch die taktischen Probleme der russischen Revolution unter dem Gesichtspunkt des Marxismus zu lösen suchte. In den Jahren zwischen der ersten und der zweiten Revolution (1906 bis 1917) zum Aufenthalt im Exil verurteilt, kehrte er mit dem Ausbruch der Revolution nach Rußland zurück, wo er bis zum Siege des Bolschewismus in den ersten Reihen der Bewegung stand.

Unter der Herrschaft der bolschewistischen Regierung war auch er, gemeinsam mit der gesamten Partei, den schlimmsten Verfolgungen der kommunistischen Behörden ausgelegt. Bis zum Sommer 1920 blieb er dennoch in Rußland und konzentrierte in seinen Händen die Leitung der sozialdemokratischen Bewegung, die trotz aller terroristischen Maßnahmen der Behörden am Leben blieb und sich ungeachtet aller Schwierigkeiten durchsetzte. Auch in der internationalen sozialistischen Bewegung war Martow seit Jahren als einer der bedeutendsten Repräsentanten des russischen Sozialismus bekannt. In der „Neuen Zeit“ (unter der Redaktion von Kautsky) im Wiener „Kampf“ sowie in französischen sozialistischen Zeitschriften sind zahlreiche Aufsätze von ihm erschienen, die zu den besten Erzeugnissen der sozialistischen Literatur gehören. In den letzten Jahren nahm Martow auch persönlich regen Anteil an der internationalen sozialistischen Bewegung. Nachdem er im Sommer 1920 nach Deutschland gekommen war, hatte er auf dem Halleischen Parteitag der USPD. jene gewaltige Auseinandersetzung mit Sinowjew, die zum erstenmal dem westeuropäischen Sozialismus Aufschluß gab über das eigentliche Wesen des Bolschewismus. Seitdem war er unermüdet als Redakteur des „Sozialistischen Voten“ in Berlin tätig, um für die wiedererstehende Arbeiterbewegung in Rußland neues geistiges Nahrung zu schaffen.

Der Herr über Oesterreich.

(Von unserem Wiener Korrespondenten.)

Seit einem Vierteljahr beehrt der Generalkommissar des Bölkerbundes Oesterreich mit seiner Anwesenheit, und wir haben nun genügend Zeit und Gelegenheit gehabt, den Kurator, den der um unser Wohl so besorgte Bölkerbund über uns gesetzt hat, gründlich kennen zu lernen. Herrn Zimmermann, dem ehemaligen Bürgermeister von Rotterdam, den der Bölkerbund mit der Aufgabe betraut hat, uns beim Wiederaufbau zu helfen oder, richtiger gesagt, uns die Macht der Entente fühlen zu lassen, ging der Ruf voraus, ein Häupter der Sozialdemokratie zu sein, und es ist nicht ausgeschlossen, daß bei der Auswahl dieses Kurators dem Wunsche des Bundeskanzlers entsprochen wurde, der bekanntlich einen strengen Herrn wünschte, um leichter mit den Proleten fertig zu werden. Immerhin konnte man annehmen, daß der neue Herr über Oesterreich, wenn er auch der bürgerlichen Regierung in ihrem Kampfe gegen die Arbeiter zur Verfügung stehen werde, doch wenigstens die Formen der Demokratie beobachten werde. In seinen ersten Verfügungen hat er auch wirklich irgend etwas von Zusammenarbeit mit allen Schichten der Gesellschaft gesagt, und man deutete das damals dahin, daß er auf die Mitwirkung, wenn auch nicht der Sozialdemokraten, so doch mit den gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter und Beamten, Wert lege. Aber bald kamen dem Herrn die Gefühle, sein Amt etwa in der Art eines englischen Vizekönigs in Indien oder eines französischen Generals in Marokko aufzufassen, der nicht nur mit den „Eingeborenen“ nicht viel Geschick macht, sondern auch mit den heimischen Häuptlingen nur in der Form des Kommandierens verkehrt.

Aus zwei Berichten, die er bisher an den Bölkerbund erstattete, hat man über die Art, wie er sein Amt auffaßt, einiges Interessante erfahren. Da kanzelt er die Regierung ab wie seine Untergebenen. Er erklärt es als ihre Aufgabe, sich nicht von politischen Erwägungen leiten zu lassen und wirft die Frage auf, ob das gewünschte Ziel erreicht werden könne, wenn die Regierung selbst durch ihre Zusammensetzung und Mentalität nicht die notwendigen Garantien gibt. „Was er unter dieser „Mentalität“ meint, darüber läßt er keinen Zweifel. Die bürgerliche Regierung, deren Kanzler aus seinem Haß gegen die Arbeiter kein Hehl macht, erscheint ihm noch viel zu nachgiebig gegen die Arbeiter und Beamten. Nachdem er in dem ersten Bericht verlangt hat, daß die Regierung auch davor nicht zurückschreie, „Interessen und Wünschen mehr oder minder wichtiger Bevölkerungsgruppen zuwiderzuhandeln“, beschwert er sich in dem späteren Berichte darüber, daß die Minister, ohne sich vorher mit ihm zu besprechen, „in Besprechungen mit Parteiführern und mit Gewerkschaften der Bundesangestellten“ irgend welches Entgegenkommen beweisen, und verlangt, daß endgültig mit dem System gebrochen werde, „die eine Klasse der Gesellschaft zum Schaden der anderen zu begünstigen.“

Der Herr Generalkommissar des Bölkerbundes spricht schon ganz mit der Phrasologie der Schatzmacher, die sich ja auch immer über die Begünstigung der Arbeiter und Angestellten beschwerten. Daß er diese Phrasologie so schnell erlernt hat, hat seinen Grund darin, daß er nicht nur ausschließlich mit den reichsten Kapitalisten verkehrt. Die österreichische Regierung muß ihm ja vier Milliarden Kronen jährlich zahlen, damit er es sich hier in Kreise seiner Klassengenossen gut gehen lasse —, sondern daß die Feinde der neuen Ordnung ihn auch den ganzen Tag mit ihren Beschwerden und Wünschen überlaufen. Bald sind es irgendwelche Industrielle, bald Hausbesitzer, bald Monarchisten, die als Überordnungen ihm die Wünsche des österreichischen Volkes vortragen, bald unzufriedene Sektionschefs, die ihm Memoranden darüber zuschicken, wie nach ihrer Ansicht der Staat eingerichtet werden soll. Alle jammern und schimpfen sie über den Uebermut der Arbeiter und Angestellten, und der Generalkommissar des Bölkerbundes läßt sich als ihr Klassengenosse und gibt die Wünsche als Befehle an die ohnedies willige Regierung weiter.

Ist es nicht bezeichnend, daß dieser Vertreter des Bölkerbundes noch nicht ein einziges Mal eine höhere Besteuerung der Kapitalisten verlangt hat, während er die Regierung unaufhörlich zu

Konflikten mit den Arbeitern und Angestellten heißt? Allerdings sind die Befehle des Herrn Zimmermann nicht immer sehr leicht durchzuführen. Das mußte der gute Mann sehr bald merken. Das Hauptstück seines Programms ist der Abbau der überzähligen Beamten. Es ist kein Zweifel, daß Oesterreich zu viel Beamte hat. Da man aber die überzähligen Beamten nicht einfach umbringen kann, muß man über ihren Abbau mit ihren Organisationen verhandeln und ihnen überdies Abfertigungen zahlen. Aber heides paßt den Kapitalisten nicht, und der Generalkommissar ist sofort dabei, die Regierung zur Unnachgiebigkeit zu zucken. Aber so oft die Regierung seinem Befehl folgte und sich über die Organisationen der Staatsangestellten hinwegsetzte, mußte sie bald erkennen, daß sie damit nur den Staat in die größte Unordnung stürzte. So hat sie erst kürzlich gerade während der Wiener Messe einen Kampf der Post- und Telegraphenangestellten heraufbeschworen, als sie, ohne die Organisationen zu fragen, eine Regelung der Fahrtbegünstigungen der Staatsangestellten diktieren wollte, und sie mußte zum Schluß feierlich das Mitbestimmungsrecht der Personalvertretungen anerkennen. Nicht besser erging es ihr, als sie auf Befehl des Generalkommissars mit Uebergehung des von den Sozialdemokraten erzwungenen „Außerordentlichen Kabinettsrats“ — eines Ausschusses des Parlaments, der bei allen Verordnungen mitzuwirken hat, die auf Grund des Wiederaufbaugesetzes erlassen werden sollen — die Zölle und Gebühren erhöhte. Der Verfassungsgerichtshof erklärte die beiden Verordnungen als ungesetlich und hob sie auf.

Jetzt geht der Kampf des Generalkommissars gegen die demokratische Wehrmacht, die Oesterreich besitzt. Da er aber nicht offen seine Absicht aussprechen kann, versucht er sie auf einem Umweg durchzuführen. Er verlangte also, daß die Zahl der Ministerien von elf auf acht herabgezogen werde und daß u. a. das Heeresministerium mit dem Ministerium des Innern vereinigt werde. Dadurch sollte das Heer zu einer bloßen Polizei verwandelt werden. Aber der Plan war so plump, daß, als die Sozialdemokraten mit dem heftigsten Kampfe dagegen einsetzten, auch die bürgerlichen Kreise ermüdet wurden und erkannten, welche Gefahr ein Abbau des Heeres angeht, der noch immer drohenden ungarischen Gefahr für Oesterreich bedeuten würde. So wurde diese Aktion zunächst vertagt. Der Herr Kurator wird übrigens wohl noch öfter Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, daß das Proletariat stark genug ist, um die Vorschläge des Kapitals, möge es sich auch hinter den Vertreter des Bölkerbundes verstecken, abzuwehren.

Vermischte Nachrichten.

Stachide für Trinker. Seit dem 4. April wird laut einer Wolf-Meldung aus Konstantinopel in der Türkei jede Person, die beim Genuß alkoholischer Getränke betroffen wird, auch wenn es sich um Ausländer handelt, mit einer Bastonade von dreißig Hieben bestraft werden. Händler, die solche Getränke verkaufen, werden mit einer Geldbuße von fünfzig türkischen Pfund bestraft. Die Ausländer sind aufgefordert worden, den Behörden eine vollständige Angabe über ihre Vorräte zu machen. Sie werden aber eine Frist von zwei Monaten erhalten, in der sie die alkoholischen Vorräte wieder ausführen dürfen; andernfalls werden diese vernichtet werden. Von diesen Maßnahmen sind lediglich fremde Militärs ausgenommen. — Die Einführung der Prügelstrafe zwecks Unterbindung der Sehnäcch nach dem Alkohol ist ein Mittel von brutalster Originalität. Die fremden Militärs, die man vorzüglichweise wohl um „kriegerischen Vermittlungen“ vorzubeugen, ausgenommen hat, werden diesen Vorzug ersprießlich zu nützen können.

Sarah Bernhardt — eine Berlinerin? Der Pariser Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ telegraphiert: Es wäre ein guter Treppenwitz der Theatergeschichte, wenn die Nachricht wahr sein sollte, die im „Paris Mid.“ steht: Daß die große Preußenfeindin Sarah Bernhardt eine Berlinerin zur Mutter gehabt hat. In den Nachfolgebüchern war zu lesen, daß die Mutter Judith von Hard und der Vater Eduard Bernhardt gewesen sei. Aber der „Paris Mid.“ hat das Geburtszeugnis aufgestellt, das bei der Aufnahme der jungen Sarah Bernhardt in das Konservatorium

beigebracht worden ist und in diesem Dokument ist angegeben: Geboren am 2. Oktober 1844, Vater unbekannt, Mutter Julie Bernhardt, Mobilistin, 23 Jahre alt, geboren in Berlin. Der unbekannte Vater soll nach der gleichen Quelle ein wohlhabender Geschäftsmann und Schiffsever gewesen sein.

Gehen wir gerade? Geht der gesunde Mensch auf seinen täglichen Wegen ganz geradeaus? Daß wir, wenn wir etwas Alkohol im Kopfe haben, allerlei Fikadinten beschreiben, ist ja eine allbekannte Tatsache. Aber auch der ganz Nüchterne hält keine gerade Linie inne, sondern neigt nach einer Seite zu. Betrachtet man eine Anzahl von Fußgängern, so wird man finden, daß neun von zehn bei ihrem Gang nach rechts hinüberneigen, dann wieder nach der geraden Linie zurückkehren und dann wieder nach rechts ausbiegen. Der Grund dafür ist die Tatsache, daß unser rechtes Bein kräftiger entwickelt und stärker ist als unser linkes. Linkshänder, deren linkes Bein auch stärker ist, wenden sich beim Gehen nach links. Wenn jemand auf dem linken Ohr etwa taub ist, so wird er ebenfalls beim Gehen ein wenig nach links ausbiegen. Ist er auf dem anderen Ohr schwerhörig, so neigt er nach der entgegengesetzten Richtung. Das kommt daher, daß Schwerhörige eine leichte Neigung nach der Seite zeigen, auf der sie weniger hören können. Nicht anders ist es mit kurz-sichtigen Leuten. Ihr Gang wendet sich unwillkürlich nach der Seite, auf der der das schlechtere Auge liegt. Aber ganz gerade geht überhaupt kein Mensch, selbst wenn der Körper vollkommen gleich entwickelt wäre. Denn die Gedanken der Fußgänger spazieren überall herum, und so entbehren die Beine der sicheren Führer, die sie ganz geradeaus gehen lassen müßten.

Safentanzlerchiebrei bei Wien. Am Sonntag fand in der Nähe von Wien auf dem Eyselberg zwischen Nationalsozialisten und einer sozialdemokratischen Arbeiterwehr ein Feuergefecht statt. Etwa 200 Safentanzler hielten vormittags eine militärische Übung ab, worauf sozialdemokratische Ordnungswachen, die hiervon erfahren hatten, in Stärke von 400 bis 500 Mann anmarschierten, ebenfalls mit Gewehren und Revolvern bewaffnet. Es wurden angeblich bei den sich entzündenden Feindseligkeiten etwa 150 Schüsse gewechselt. Trotz des am Eyselberg zahlreich vorhandenen Ausflüglerspublikums wurde jedoch, wie durch ein Wunder niemand verletzt. Die Polizeidirektion hatte auf die Nachricht von dem Zusammenstoß sofort in Automobilen Sicherheitswachen in großer Zahl nach dem Eyselberg entsandt, jedoch waren die belagerten Gruppen bei deren Erscheinen bereits nach Wien abmarschiert.

Devisen-Kurse.

Berlin, 4. April.

Amliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

	4. April.	28. März.
Amsterdam	1 fl.	8279,25
Brüssel (Antwerpen)	1 Frs.	1174,55
Kristiania	1 Kr.	8802,96
Kopenhagen	1 Kr.	4019,92
Stockholm	1 Kr.	5593,48
Helsingfors	1 finn. Mk.	574,06
Rom	1 Lire	1054,85
London	1 £	97 904,62
Newyork	1 Dollar	21 079,66
Paris	1 Frs.	1371,56
Zürich	1 Frs.	8890,25
Madrid	1 Pesetas	3226,91
Wien	100 Kr.	23,87
Prag	1 Kr.	625,93
Budapest	1 Kr.	4,85

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freirecht Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Inserate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Wolle Form und Jugendfrische

sind der Wunsch vieler Frauen. Wir raten Ihnen, 80 Gramm echte Noora-Rerne zu kaufen, die erprobte, völlig unschädliche Stoffe von anlagfördernder Wirkung enthalten. Davon nehmen Sie Smal täglich 2—4 Stück. Sicher erhältlich: Adler-Apothek, Mengstr. 10. (86)

Der Wanderer ohne Weg.

Roman von August Hinrichs.

9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Wimmernd lag ich am Boden, niedergeworfen von der jähen Erkenntnis meiner Schuld. Ja — ich hatte sie gerufen — ich, ich hatte sie geweckt und herausgerissen aus dem sicheren Dämmerschlaf eines abnungslosen Kinderlebens, und als alle Träume ihrer Seele und ihres schönen Leibes aufblühen wollten und sich liebevoll darboten, da trat ich sie nieder mit meiner kalten Traue und Standhaftigkeit. Und während nun rohe Häufte die garten Blüten zerpfückten, die nur mit scheuen Fingern berührt sein wollten, wand ich mich in ohnmächtigen Qualen der Eifersucht.

„Du hast mich gerufen —“ welche unendliche Bedeutung lag in diesem vielschicht unbewußt gestammelten Wort — wie grausam hatte ich sie getäuscht —

Ich weiß nicht, wie die Nacht vergangen ist. Als der Morgen graute, befand ich mich mit meinem Kängel weitab vom Dorf auf der Landstraße, durchnäht und frierend, gehetzt von dem frechen und höhnischen Lächeln des Jörg, und das Herz zerrissen von Tonis sonderbar anglinoltem Blick.

Viele Straßen bin ich damals durchwandert, ohne auf Namen zu achten. Ich hatte zu viel mit meinen Gedanken zu tun.

Obwohl ich doch nur wenige Monate von Luise getrennt war, erschien es mir jetzt, als läge das alles weit zurück, ja, als wären mir spielende Kinder gewesen; so gewaltig hatte mich das Erkenntnis erschüttert und mich mit einem Schlag die ganze Wucht des Verhältnisses zwischen Mann und Weib fühlen lassen. Ich fand mich nicht zurecht und schwand hilflos zwischen meiner kindlichen Liebe zu Luise und einem wüsten Lebensdrange hin und her.

Wenig ist mir aus diesen Wochen im Gedächtnis geblieben, nur einzelnes hat sich eingebrannt, weil es für mich von Bedeutung war.

So sah ich einmal abends mit einem andern Gesellen in einer stillen Schenke, in der man uns erlaubt hatte, für wenig Pfennige am Stroh zu übernachten. Wir waren die einzigen Gäste; die Wirtin, ein junges, stattliches Weib, setzte sich zu uns, ein Schenk-mädchen räfelte sich hinterm Tresen.

„Prost Kolleg, auf ein warmes Bett heut Nacht!“ sagte der Geselle und trank mir zu.

„Im Stroh?“ lachte die Wirtin auf und rief mich mit dem Ellenbogen an. Ich schwieg mürrisch.

„Wieleicht findet sich noch ein Kammerlein,“ redete der andere und rückte ihr näher, „nur darf's nicht leer sein, sonst want ich mich fürchten.“

„Ein rechter Kerl, der Angst hat!“ spottete der

„Vor dir hatt' ich keine,“ lachte er und legte ihr den Arm um die Hüfte.

Sie schob ihn fort: „Geh weg, ihr taugt allesamt nichts!“

„Ich will dir's beweisen, wozu ich taugel!“ lachte er und hielt sie fest. Da gab sie mir einen Stoß: „Geh, sag dem Mädel, sie soll dir einsehen. Du fährst ja da wie ein Frosch!“

„Was soll ich kein Frosch sein, wenn ich doch einmal im Dreck sitz,“ lachte ich bitter. Jetzt stieß mich der Geselle mit den Knien an und zwinkerte, ich sollte sie allein lassen.

Widerwillig stand ich auf und trat an den Schenkstisch. Da rief die Wirtin: „Mantre ihn ein wenig auf, Mädel, er hat Kummer. Dein Bräutigam erlaubt's schon!“

Die Dmte lehnte sich mit aufgestrichelten Armen über den Tisch zu mir her und lachte: „Ist dein Mädel dir untreu?“

„Kann schon sein,“ lachte ich kurz und setzte mich an einen andern Tisch. Sie brachte mir ein Glas Schnaps und blieb neben mir stehen.

„So ein hübscher Bursch,“ sagte sie, „aber es gibt ja noch andere Mädelchen,“ und lehnte sich an mich.

„Ich denke, du bist verlobt,“ sagte ich kühl.

„Darum hab ich doch ein gutes Herz,“ lachte sie und legte ihren vollen Arm um meinen Hals.

Ich erwiderte unter der weichen Berührung, wollte sie fortstoßen und tat es doch nicht. „Nimm sie,“ dachte ich, „sie wollen's einmal nicht anders,“ und hatte doch selbst Angst davor, daß ich's wirklich tun könnte. Als sie keinen Widerpruch spürte, zog sie meinen Kopf an ihre Brust und küßte: „Sei lieb zu, ich bin so allein.“

„Ach, ich möchte, wie du war, allein zu sein; so lieh ich sie gewähren und stieß ihr mitteilidig über den Scheitel.“

Als sie sich dann wie ein Kästchen an mich kuschelte und wohligh auf meinen Schoß schmiegte, hörte ich die Wirtin zu uns herüberladen: „Der Luise ist ein hübscher Junge auch lieber als ein Bräutigam, der nicht da ist!“

Der Name aber gab mir einen Stich ins Herz, ich schleuderte sie von mir, stürzte hinaus und wühlte mich ins Stroh.

Am andern Morgen weckte mich der Geselle mit einem Fußtritt. „Du Stoffel,“ höhnte er, „was liegt du im Stall, wo du ein warmes Bett haben konntest?“ Er hatte ein tüchtiges Frühstück in der Hand, lachte mich aus und ging seiner Wege.

Ich hatte schlecht gelegen, und die Knochen taten mir weh. Als ich im Haus um einen Schluß Kaffee bat, wies man mich fort. Trogia drehte ich mich um und ging.

„Das hast du vom Guckein,“ dachte ich, und stülte nachher meinen Hunger mit ein paar rohen Kartoffeln, weil kein Brot in der Nähe war. — Warum hieß sie auch Just Luise?

Wohlhab' gab's mir einen Stich — was möchte ich denn von Luise? War sie mir treu — blieb sie mir treu, solange ich frei war? War sie nicht ein Weib und denselben Gesellen unterworfen wie Toni und das Mädelchen, das eben so hieß wie sie? Und die wüsten Gedanken fielen mit Nacht über mich her.

Ein anderes Erlebnis hatte ich wenige Tage später. Ich wurde beim Weilen abgeholt und abends in einem kleinen Rest ins Casino geführt. Am Regen drückte und harrte

kam ich an; die Frau des Schließers, die meinen elenden Blick sah, mußte mir zu essen geben, aber ihr Mann, roh und betrunken, verbot es. Er schnippte in den gemeinsten Ausdrücken.

Spät am Abend ging eine Tür, die Frau trat herein, ein Kind auf dem Arm, und stellte mir einen Teller Suppe hin. Sie mußte den Teller wieder mitnehmen, damit ihr Mann nichts merkte, und blieb bei mir stehen, während ich aß. Sie war nicht schön, aber wie sie im flackernden Kerzenlicht stand, das schlafende Kind an der Brust, und zuweilen mit angstvollem Gesicht nach dranhin horchte, erschien sie mir ja unbeschreiblich gut, daß ich ergriffen ihre Hand festhalten mußte.

Sie erwiderte leise, trat einen Schritt zurück und legte die Hand um den Kopf ihres Kindes. So wartete sie, bis ich fertig war, ohne einen Blick in meine Richtung zu werfen, die jeden übeln Gedanken abwieh. Dann wünschte sie mir gute Nacht, nahm den Teller auf und ging.

Spät in der Nacht hörte ich ihren Mann vom Wirtschaftshaus heimtorkeln. Er lachte und schnappte, als sie nicht sofort mit Licht kam. Ich stellte mir ein kaltes, unterwürdiges Gesicht vor — er war wie ein Tier gegen sie, doch war sie ihm treu. Nie, das fühlte ich, würde ihr der Gedanke kommen, ihn zu betrügen.

Am andern Morgen ließ man mich nach einer kurzen Verwarnung laufen.

Nichts ist mir aus der Zeit so im Gedächtnis geblieben wie diese beiden Begegnisse. Das erste zog mich herunter, peinigete mich mit schlimmen Gedanken und ließ mir auch Tonis Verhalten in einem Licht erscheinen, das mir die ganze Welt schmutzig und schlecht vorkam und ich selbst an Luise zweifelte. Das andere hat mich wunderbar gekräftigt und gab mir das innere Gleichgewicht zurück, so daß ich wieder mit schmerzhaft sühner Sehnsucht an meine ferne Liebe glauben konnte.

Freilich, das erste zudringliche Reden einer Straßendame warf meinen Glauben wieder um. So schwante ich hin und her in einem Zustande, der mir jede Lust zur Arbeit nahm und mich auch äußerlich stumpf und gleichgültig machte. Ich hätte wohl kaum allein die Kraft gefunden, mich aufzuraffen und aus diesem unedigen Leben herauszureißen, wenn mir nicht das Schicksal gerade in diesen Tagen einen ganz besonderen Freund zugesührt hätte.

Als ich eines Morgens früh losmarschiert war und gerade über eine Höhe kam, sah ich vor mir auf dem einsamen Sandwege einen Menschen stehen. Unbeweglich mit gespreizten Beinen, stand er vorüber auf einen alten Schirm gelehnt und starrte auf den Boden. Das Kängel auf seinem Rücken wies ihn als Kunden aus, und ich wollte schon mit dem günstigen Gruß an ihn vorbeigehen, als er mir kein Gestalt zudrehte und mit einer gewissen Freierlichkeit flüsterte: „Wertzwürdige — ganz wertzwürdige, nicht wahr?“

„Was gibst?“ fragte ich und trat neben ihn. Er zeigte mir mit einem kalten Blick auf die Erde: „Siehst du?“

Fortsetzung folgt.

Rafao
 1/2 Pf. 750 u. 800 Mt.
Kartoffelmehl
 weißes, 1/2 Pf. 550 Mt.
Grupp (101)
 Pfund 480 Mt.
Marmelade
 Pfund 390 u. 450 Mt.
Rumshonig
 Pfund 590 Mt.
Gauerlohl
 Pfund 70 Mt.
Eduard Speck,
 Hüxstr. 80-81.

Hobbi-Handlerei
 Marienstraße 27.
 Prima feines Holz-
 und Zehlfleisch.

la. Grudecks
Adolf Borgsiedt.
 Alle
Arbeiten
 kaufen gern und gut
 ihre Arbeitsleistung
 bei
Olto Alberts
 Markt 4 Koblitz 10

Nur erstklassige Qualitätsware

wird in diesem Inserat angeboten! Ich bitte deshalb nicht die Preise, sondern die Ware zu vergleichen und Sie werden unbedingt finden, daß ich billig bin.

Damen-Konfektion

Mantel Raglanschnitt, aus gutem wollenem Covercoat **88⁰⁰⁰**
Mantel Schlupfform prima Covercoat **95⁰⁰⁰**
Kostüm beige Gabardine mit Tressen-Garnitur, Jacke auf Seidenfutter **148⁰⁰⁰**
Kleiderrock aus reinwoll. Stoff mit Plisseefalten **29⁵⁰⁰**

Herren-Konfektion

Anzug 1-reihig, guter reinwoll. Stoff Ersatz für Maß **210⁰⁰⁰**
Anzug moderner Schnitt, aus hellen guten Stoffen, la. Verarbeitung **185⁰⁰⁰**
Schlüpfer Raglanschnitt aus Homespon mit 1/2 Futter **98⁵⁰⁰**
Hose mittelfarbig, gestreift, gute Qualität für Cutaways **39⁰⁰⁰**

Schuhwaren

Damenstiefel Rindbox m. Lackkappe beste Verarbeitung **34⁰⁰⁰**
Damenstiefel la. Boxkalf Rahmenarb. m. u. ohne Derbyschnitt **58⁰⁰⁰**
Herrenstiefel Roschevrenux in stark. Qualität **35⁰⁰⁰**
Halbschuhe Rindbox für Herren in allen Größen **49⁰⁰⁰**

Hans Struve Königstr. 87-89
 Ecke Walmstr.
 Rendsburg Neumünster Itzehoe.

Landbrot
 8 Pfund 3500 Mt.
 1900 Gramm 1600 Mt.
 empfiehlt (9)
Vick, Untertrave 70, p
 Daselbst Frau zum Bro-
 verkauf in d. Halle ge-
 Ich bitte meine gr. Brö-
 nicht mit den vielfach
 angepriesenen 7 Pfund
 Bröten zu verwechseln

Balmin
 Pfund 2950 Mt.
Margarine
 Pf. 2380, bei 5 Pf. 2250
Blasenbrot
 Pfund 3950 Mt.
la. Schweinebrot
 Pfund 3600 Mt.
 Marmelade 400
 Kronsbeeren 1/4 " 300
 Anchovis 1/4 " 120
 Mehl 610 u. 680
 Kartoffelmehl 550

Friedrich Trofener
 Mühlenstraße 87.
Borgwards Margarine
 Marke Teebutter,
 im Gebrauch von
Meiereibutter
 nicht zu unterscheiden.
 Alleinverkauf: (79)
 Kronsforder Allee 29.

Leder
 Lederausschnitt
 Ersatzsohlen in halt-
 baren Fabrikalen
 Alle Schuhmacher-Artikel
C. Grimm Nachf.,
 Lederhandlung und
 Schäftefabrik. (45)

Ein Waggon
la. gelbe Industrie-
EB-u. Pfl.-Kartoffeln
 Abnahme Stat. Wals-
 hufen Freitag u. Sonnab.
 85) **H. Gaertner,**
 Dummerdorf.

Das bekannteste Einkaufshaus
 für Arbeiter und jeden Beruf!
Wir sind billig!

Billige Schuhwaren
 Schuhtiefel 45/00, Strohstiefel
 25/00, Lederpantoffeln 28/50,
 elegante Herren - Stiefel 29/00,
 Damen - Stiefel 28/00, Span-
 schuhe 20/00, Lederhose 28/00
 Lederpantoffel, Spanpantoffel usw.
 1 Bogen Kinderhosen, Lederhose
 Damen, Turnschuhe 18-24, 25-30,
 31-39, alle Größen - Qualitäts-
 waren.
 Eleg. weiße Schuhe für Damen,
 Herren und Kinder.

Herrengarderoben
 Bundschuh 17/00, eleg. gefür.
 Hosen 24/00, Lederhosen 21/00,
 Plancheterhosen 22/00, feine aus
 Wolle, Leder, Plancheterhosen,
 1 Bogen Karte Strümpf, farb. Strümpf
 form 88/00, 98/00, 138/00
 und 175/00. Hüte, Mägen,
 Unterwäsche.
 1 Post. eleg. Herrenummantel
 67500, 75000, 85000, 88000

Damenkonfektion
 1 Bogen Damen-Mantel, farb.,
 Größe form 18/250, 18/500, farbige
 Blauschirmmantel 22/50, farb. Kinder-
 Strümpf 10/750, 12/550, 1 Bogen
 eleg. hübsche Nummer 11/000, 15/000,
 24/000, Strichjacket für Damen
 24/000, 35/000.

Textilwaren
 Elegante Vorles, Groues, Planelle,
 Spezialität für Damen,
 Semtentuch, da. da. 2100,-
 Güten, 50 cm breit, harte
 Qualität 2200,-
 Gardinenstoff, harte Qual. 850,-
 Jalousievorhänge 2800,-
 Kleiderstoffe, Ankerer, Seiten.

Schlens & Neetwisch
 Poststr. 1. St. Petri 2 u. 4.

Geschäftseröffnung.
 Am Freitag, dem 6. April, eröffne ich
 Büchsenstraße 18
Spezial-Käse-Geschäft
 Es wird mein Bestreben sein, nur gute und
 preiswerte Ware zu liefern. Hochachtungsvoll
Bruno Schröder.

Konsumverein
 für Lübeck und Umgegend v. G. m. b. H.
 Wer seine Spargelder sicher
 und gegen gute Verzinsung
 anlegen will, benütze unsere
 Spartasse. Bequeme Ein-
 zahlung und Auszahlung wäh-
 rend des ganzen Tages in
 sämtlichen Warenabgabe-
 stellen unseres Ausbreitungs-
 gebietes und in unserm Haupt-
 kontor **Hansastraße 160.**
 Der Vorstand. (57)

Rots-Glätze und Asche
 hat nachteilig abzugeben
Friedr. Meyer & Co.,
 Johannisstr. 16. (58)

Norddeutsche Fach- und Industrie-Ausstellung
 für Hotel- u. Gastwirtsgerwerbe, Volksernährung usw.
 vom 7. bis 12. April (57)
 in Lübeck, Marmor-Säle, Katharinenkirche u. Katharinen-Turnhalle.
 Täglich geöffnet von 9 1/2 - 6 1/2 Uhr. Eintritt 500 Mt.
 Ab 4 Uhr: Künstler-Konzert im Restaurant der Marmor-Säle.

Herren-Anzüge, Schlüpfer, Paletots,
 Gummimantel, Schlosser-Anzüge,
 Hosen, Joppen.
 Damenkleider in weiß, farbig und
 Dirndelstoffen 18 000.-
 Sämtl. Schuhwaren äußerst preiswert.
 Bei Anzahlung werden Sachen 3 Wochen
 reserviert. (111)
Franz Wehrendt
 Balauerstraße 35.

Die Macht der Schönheit
 verleiht Ihnen
 nur die (81) **Steen's**
duftreiche Glycerin-Milch
Seife
 Eugros-Niederlage: Harloff & Schulz, Lübeck.

26 Beckergrube 26
Leder-Ausschnitt-Geschäft
 Konkurrenzl. bill. Verkauf f. Schuhm. u. Selbstbef.
 Beste Sendung Kernleder noch zu alten Preisen.
 la. braune Rippe. la. Zohleder.
 la. Chevreau. la. Bogfalf.
Kernlederhaus
 26 Beckergrube 26. (76)

Gebisse
 einzelne Zähne, sowie alle
 Edelmetalle kauft (74)
 höchstzahlend ständig
 Gold- König-
 schmid **Tollgreve,** str. 92.

Süßmilch. Jeden **Sauzkränzchen**
 Freitag u. **Wittwoch**

Generalversammlung
 der
Lübeck-Bremer Dampfschiffahrts-
Gesellschaft in Lübeck
 am Mittwoch, dem 25. April 1923,
 mittags 12 1/2 Uhr
 im Hause: Lübeck, Beckergrube 16.
 Tagesordnung:
 1. Erstattung des Jahresberichts. Genehmigung
 der Jahresbilanz, Gewinnverteilung.
 2. Entlastung des Vorstandes und des Auf-
 sichtsrates.
 3. Wahl zweier Aufsichtsratsmitglieder.
 4. Mitteilungen des Vorstandes.
 Die Ausübung des Stimmrechts ist davon
 abhängig, daß die Aktien in der Generalversam-
 lung vorgelegt werden.
 Lübeck, den 3. April 1923.
 (110) Der Vorstand.

Arb.-Radf.-Bund Solidarität
 Ortsgruppe **Kücknitz.**
 Am Sonntag, 8. April in Diedelmanns Gasthof
Großer Ball
 Anfang 6 Uhr. Ende? Erstklassige Musik.
 (102) Das Festkomitee.

Achtung! **NG** **Motgemeinschaft**
Deutscher für Bestattungen
Baugewerks- e. V. Lübeck.
Bund. **Sitzung**
 (82) der Bezirksvorsitzenden
 und Bezirkskassierer
 am Freitag, dem 6. April
 abends 6 1/2 Uhr
 im Geschäftskafel,
 Sundeltr. 49/51.
 Anmeldung der Vertreter
 zur Generalversammlung

Café Bernhardt
 Fackenburg Allee 9.
 Täglich nachm. **Konzert.**
 14956) u. abds.: **Konzert.**
Stadttheater Lübeck
 Donnerstag, 7 1/2 Uhr:
 Ab. D.: **Der Corre-**
 gidor, zum letzten Mal.
 Freitag, 7 1/2 Uhr: Ab. B.
Der Prophet, zum
 letzten Mal.
 Sonnabend, 7 1/2 Uhr:
 16. Ab. Vorst. **Notre**
Dame. (78)
 Sonntag, 11 Uhr: **Ein-**
sonichauptprobe.
 3 Uhr: **V.-B. Wech.**
 7 1/2 Uhr: **Sacmen.**

Hansa-Theater.
 Täglich (83)
 7 1/2 Uhr abends:
 Der große Erfolg
Die Siegerin.
 (Katharina die Zarin.)
 Hauptrollen: Niemz,
 Witt, Raven, Schübler,
 Theater, Dir. Erasmi.

Freistaat Lübeck.

Donnerstag, 5. April.

Arbeiter im Vorfrühling.

Vorfrühlingsabend. Eine Drossel singt.
Ein herber Hauch hängt in der Luft, der müden.
Ein letztes, faules Sonnenleuchten blüht.
Du neben mir... So still! Und Abendfrieden...

Was hätten wir zu sagen auch? Wir ziehn
Den alten Pfad nur, den so oft wir gingen,
Wenn wir vom ersten, blauen Schöllengrün
Des lieben Frühlings ersten Gruß empfangen.

Wir schreiten — neben uns Erinnerung
An tausend Freuden traumverhüllter Stunden —
Ach unsre Träume sind so leicht und jung! ...
Und sind doch beide alt und leidverbunden!

Und tragen eines harten Lebens Loth,
Jahrzehnte nun durch notumfläute Pfade,
Und bleiben freudvoll und dankbar doch,
Für jede neue, stille Frühlingsnade!

Erklärung des 1. Mai zum gesetzlichen Feiertag.

Der kommunistische Bürgerbund wird folgender Senatsantrag unterbreitet:

Dem abschließlich anliegenden Antrag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Ortsausschuss Lübeck und des Sozialdemokratischen Vereins Lübeck folgende Beschlüsse, stellt der Senat zur Mitgenehmigung der Bürgerschaft: daß der 1. Mai zum gesetzlichen Feiertag erklärt werde.

Schützt den Wald!

Scharen von Ausflüglern kehren jetzt Sonn- und Festtags von ihren Wanderungen zurück, belastet mit manchmal recht umfangreichen Bündeln zartesten Frühlingsarums. Man glaubt, kein Haus zu schmücken und schmückt es in Wirklichkeit durch Wälderverwüstung. Man berichtet seine Jagd und verlegt auf dem Heimweg so viele, die da wissen, welche Mühe und Pflege das Werden von Baum und Strauch so oft erfordert. Bis zum prächtigen Baum oder Busch ist immer ein weites Netz des Werdens notwendig gewesen. Aber in wenigen Minuten verstehen Vandalen, Laub und zerkleinert ein Gerippe als Ueberbleibsel eines einstmaligen farbenprächtigen Naturwunders daraus zu machen. Das sind die Menschen, die dem wahren Naturverehrer, dem Wanderer mit dem Sträußchen am Güte und dem Stab in der Hand so manchen Weg da draußen verperrt haben. Sind es nur die naturfremden, vandalistisch veranlagten Sonntagsausflügler, die da mit den Reizengeweihten der Bahnhofsanlagen durchnähen? Sind es nicht auch die Vereine, denen die Pflege des Wanderns, des Naturgenusses, der Aufklärung und Schonung der Natur eine zentrale Aufgabe sein soll? Wissen es noch immer jene Menschen nicht, daß die Natur ein Recht auf Achtung hat, daß es Menschen gibt, die mit der Natur empfinden und mit ihr durch die Vernichtung verletzt werden? Der Wandersport soll ein Vorbild sein für alle die, die glauben, Freunde der Natur zu sein, wenn sie sich ihrer, wie geschickter, annehmen. Belehrung dem Jüngsten gegenüber, freundliches Ermahnen zur Naturachtung und Schilderung des zarten und geheimen Werdens der Natur, das ist Aufgabe der Wandersportvereine im Dienste der Natur:

Sieh, ein Vater ist der Wald, mein Kind,
Neder Nistengeweige ein kleiner Nabel!
Lach sie hier, wo sie zu Hause sind,
Trag sie nicht in eine fremde Stube,
Vater Wald gibt ihnen Bett und Brot,
Du verheißt's nicht — und sie sterben halbe:
Hundert Jahre lebt der Zweig im Walde,
Und bei dir ist er schon morgen tot!

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich Mittwoch abend in der Nähe von Odesloe. Als der Personenzug Hamburg-Altena, der abends kurz vor 9 Uhr in Lübeck eintreffen soll, den Bahnhofsübergang beim Kneeden passierte, fuhr er in ein Lastauto mit Anhänger hinein, das mit Bierfässern beladen gewesen sein soll. Das Automobil und der Anhänger sollen total zertrümmert sein. Personen sind angeblich nicht zu Tode gekommen. In demselben Augenblick, als das Unglück geschah, sauste auch der D-Zug 8 Hamburg-Lübeck heran. Glücklicherweise gelang es, den Lokomotivführer durch Knallpatronen auf das Unglück aufmerksam zu machen, jedoch der D-Zug noch in der letzten Sekunde vor der Unfallstelle zum Halten gebracht werden konnte. Ein unübersehbares Unglück ist nur dadurch vermieden worden. Der Personenzug kam mit etwa zweiwöchiger Verspätung gegen 11.15 Uhr in Lübeck an.

Im gehen

wählen sogenannte nationale Verbände und Deutsch-Nalische die Republik abzuwürgen und den Monarchisten wieder aufzurichten. Des Bedenken Reueherrschaft und Unterdrückung in schärfster Form. Die Zukunft der deutschen Arbeiterklasse aber ist mit der Sicherung der Republik auf Geheiß und Verberb verbunden. Darum wird es für das sozialistische Proletariat zur Selbsthaltungspflicht, alle seine Kräfte zu schärfen und ihre Schlagkraft zu erhöhen. Unsere Organisationen müssen erstarben und der Wirkungstreis der sozialdemokratischen Preise muß verbreitert werden.

Die Blätter der sozialistischen Arbeiterklasse kämpfen einen schweren Kampf gegen zwei Feinde: die Reaktion auf der einen, Finanzschwerverbände auf der andern Seite. Deshalb ist es Pflicht jedes Sozialdemokraten, sein Blatt durch Abonnement zu unterstützen. Vor der Revolution hätte man sich keinen Parteigenossen denken können, der das Halten der eigenen Parteizelle nicht eine Selbstverständlichkeit gewesen wäre. Leider gibt es noch eine beträchtliche Anzahl jüngerer Genossen, die ihrem Gefühl und Empfinden nach liberale Sozialdemokraten zu sein glauben, es aber nicht für notwendig halten, die Parteipresse zu lesen. Wenn erst einmal allen klar geworden ist, daß die Parteipresse das wichtigste Werkzeug ist, das die Parteimitglieder unentgeltlich und durch ihre tägliche, ununterbrochene Stellungnahme zu den uns interessierenden Fragen der sozialistischen Auffassung in der Öffentlichkeit Geltung verschafft, dann wird ihnen auch zum Bewußtsein kommen, welche unentbehrliche Waffe das Parteiblatt im Kampfe der Arbeiterklasse ist. Wer zu Nacht und Schlaf gelangen will, schafft sich eine gute Presse.

Der Lübecker Volksbote

heißt seit Jahrzehnten im Kampfe um höhere Gewalten, um Recht und Freiheit. Mit Befriedigung können wir feststellen, daß er trotz der unumgänglichen Preissteigerungen nur wenige Abtrünnisse zu verzeichnen hat. Der Botschall wurde durch neue Beiträge reichlich wettgemacht. Unter großen Opfern wurde dieses Mal von einer Abonnementserhöhung abgesehen, obwohl die meisten Parteiblätter von unserm Umfang heutzutage mehr kosten. So kostet der Stettiner Volksbote 2500 Mk., die Bremer Volkszeitung 3500 Mk., die Norddeutsche Volksstimme 3750 Mk., die Republik in München 4500 Mk., die Chemnitzer Volksstimme 4700 Mk., die Dresdener Volkszeitung 5000 Mk. usw. Ein überzeugter Sozialdemokrat läßt sich durch Unabänderliches nicht beirren. Er hält tren zu seinem Kampforgan und verzicht jederzeit, neue Leser und Mitstreiter zu gewinnen.

Eine ungeklärte Geschichte. Wie die hiesige Presse meldet wurde am Dienstag nachmittag in einem Fremdenzimmer in der Trampelmannstraße ein Mann überfallen, der auf die Hilfeleistung der Hausfrau schloß, das Weite suchte. Er wurde auf der Straße hinter sich gelassen. Die Polizei stellte fest, daß der Mann der frühere Postauswärtiger Arnold aus Stokelorsdorf ist, der sich seinerzeit mit einem Geldbetrag von 4 Millionen aus dem Staube machte. Er ist bei der Verhaftung in Kämpfe gefallen. — Dazu berichtet uns Arnold folgendes: Von einem beschäftigten Diebstahl könne keine Rede sein. — Er habe auf dem hiesigen Arbeitsamte einen Mann kennen gelernt, der sich als Rentimentskamerad vorgestellt habe. Arnold habe diesem einmal 2000 und dann 5000 Mk. geliehen, die letzteren aber nicht wieder zurück erhalten können. Am dem fraglichen Tage sei er dem angeblichen Rentimentskameraden begegnet und habe ihn verfolgt. Dieser hätte ihn dann in das betr. Haus und in das Zimmer geführt, wo er vergeblich eine Viertelstunde auf dessen Rückkunft gewartet habe. Dann sei die Frau gekommen, habe Alarm geschlagen und

dabei habe er den Kopf verloren und sei davongesprungen. Wir können nicht nachprüfen, was Wahres an der Geschichte ist. Arnold wurde wieder freigelassen. Wie die Kriminalpolizei mitteilt, hat er bei der Verfolgung Paapapier und Schnüre über einen Lagerplatz geworfen.

Zu dem Unglücksfall bei der Kanalstraße wird von der Firma Gebr. Rühlirg mitgeteilt, daß das dort kollidierte Auto im Besitze ihrer Firma und nicht Eigentum des Herrn Wullbrandt ist. Weiter sagt die Zeitschrift, daß der Zusammenstoß lediglich ein Verschulden des 17jährigen Knaben Hoffmann sei, der infolge Ueberlastung seines Fahrrades auf der steil abfallenden Straße die Gewalt über das Rad verloren hatte.

Verlängerung der Geltungsdauer der Demobilisierungsverordnungen. Durch Gesetz vom 23. März 1923 ist die Geltungsdauer der Demobilisierungsverordnungen bis zum 31. Oktober 1923 verlängert worden. Danach bleiben also, vorläufig bis zu dem vorgenannten Termin, folgende Verordnungen in Kraft: über Erwerbslosenfürsorge, über die Einstellung und Entlassung von Arbeitern und Angestellten vom 12. Februar 1920, über die Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter vom 23. November 1918, nebst Ergänzung vom 17. Dezember 1918, bezuglich für Anwerbestelle vom 18. März 1919, über Betriebsabbrüche und Stilllegungen vom 8. November 1920 und über Erweiterung der Fortbildungspflicht vom 28. März 1919, sowie zwei weitere Verordnungen, welche jedoch für die Arbeitnehmer nicht in Frage kommen. Die Verordnungen vom 23. Dezember 1918 über Tarifverträge und Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten hat überhaupt Gesetzeskraft.

Grüne Serringe sind in den letzten Tagen wieder reichlich auf den Markt gekommen. Sie wurden mit 250 bis 400 Mark pro Pfund bezahlt. Ach so: in Magdeburg war dies der Fall. In der Quelle in Lübeck bezahlte man gestern 500 Mk. in der Stadt. In den Nordstädten schlugen die Händler 100—200 Mark auf. 600—700 Mk. für ein Pfund Fischchen ist unteres Erachtens denn doch ein bißchen mehr als Markt, um den schärferen Ausdruck zu verheizen.

Zur technischen Hochschule. (Aus dem Programm der Vortragsreihe des Herrn Prof. Dr. Bucherer.) In die technische Chemie der Neuzeit will uns die Vortragsreihe des Herrn Prof. Dr. Bucherer am 10 und 11. April einführen, und zwar soll eingehend die Sonderstellung des Kohlenstoffes in der belebten Natur und als chemisches Element behandelt werden. Wir lernen kennen die Rolle als Ausgangsprodukt für Teer und Gas und deren Weiterverarbeitung auf Teerprodukte und Stickstoffdünger. Hiermit wird auf die grundlegende Bedeutung der Kohlenstoffchemie für die chemische Industrie, insbesondere für die Raffination der Teerfarbstoffe und deren pharmazeutischen Präparate hingewiesen. Von besonderem Interesse dürfte dabei der Ueberblick über die Entwicklung, Stand und Zukunftsaussichten dieser Industriezweige im Wettbewerb mit dem Auslande sein. Ein weiteres Kapitel ist dem Calciumcarbid (aus Kohle und Kalk) gewidmet als Ausgangsprodukt für Acetylen, Aldehyd und Ethylalkohol, sowie für die Stickstoffindustrie (Müllischer Dünger). Hierbei wird auch kurz eingegangen auf das Haber-Bosch-Verfahren zur Herstellung künstlichen Düngers. In einem dritten Kapitel werden wir dann bekannt gemacht mit den neuen Bestrebungen zur besseren Ausnutzung der Kohle auf chemischem Wege durch Herabsetzung der Verkohlungstemperatur und durch die sogenannte Verflüchtigung der Kohle zum Zwecke der Erzeugung von Benzol, Petroleum und anderer Oele. Also auch in der zweiten Vortragsreihe eine Fülle des Wissenswerten für alle Kreise Lübeck's. Die Hausfrau lernt die Erzeugung mancher Stoffe, die sie im Haushalt benötigt, kennen, der Kaufmann erhält Einblick in die Herstellung mancher von ihm vertriebener Ware, der Apotheker wird Anregungen für sein Fach finden und alle Kreise werden Einblick in ein Gebiet der Wissenschaft erhalten, das beim Wiederaufbau unserer Wirtschaft und bei dem Kampf um Auererkennung Deutschlands eine Hauptrolle spielen wird. Darum beachtet die technische Hochschule, die für geringes Geld goldene Werte gibt.

Von der Schifffahrt. Im Hebersee-Verkehr zwischen Amerika und Deutschland hat im Jahre 1922 den Hauptanteil die Cunard-Linie mit 73 000 Passagieren, dann folgt mit 67 000 Passagieren die White-Star-Linie, mit 37 500 Passagieren die United States Lines, mit 30 000 Passagieren die Compagnie Generale Transatlantique, die Baltische Amerika Linie mit 10 800 und der Norddeutsche Lloyd mit 10 700 Personen. — Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft hat die Ueberfahrtspreise nach Südamerikanischen Häfen für 3. Klasse Wohnkab auf 12 Pfund, für 3. Klasse Kabinen, mit Ausnahme der „Cap Pa-

Torr und Wand.

Nachdemliches von Emil Knief.

Torr und Wand lebten einsam auf einer Insel, weit draußen im Meer, jeder mit seinem Weib und seinem Sohn.
Torr hatte hinter seinem Garten eine Longruhe; auf Wand's Grundstück ragte, mitten aus fruchtbarem Ackerland, ein einzelner Kalkstein auf.

Seit Menschengedenken hatte kaum ein Schiff das verlorenen Eiland besucht und seine Bewohner begehrten nicht nach den Schätzen der Welt, die ihnen so fern war; nur höchst selten rüstete einer von ihnen das Boot zu langer Reise, um Unentbehrliches vom Festlande zu holen.

Eines Tages arbeiteten Torr und Wand in ihren Gärten, denn es ging zum Frühjahr, und über die Schlehdornhecke weg wurde ein Gespräch geführt.

„Nachbar“, sprach Torr, „mein Sohn wächst heran, und mein Haus wird mir zu klein. Ist das Eis erst geschmolzen und der Tag länger als die Nacht, dann baue ich mir statt der alten hölzernen Hütte ein großes Haus aus Ziegelsteinen. Ton genug zum Ziegelstreichen habe ich, und dicht an meiner Grenze liegt ja der Kalkfels; den muß ich haben, um mir Mörtel zu bereiten und ich werde ihn mir nehmen.“

Hoch auf richtete sich da Wand. „Höre, Torr“, sagte er mit klarer Stimme, „was du vorhabst, habe ich auch im Sinn. Auch mich gelühtes, in steinernem Haus geräumig und behaglich zu wohnen, und ich werde bauen, so wie die Sonne in den Widder tritt. Und deine Longruhe liegt mir recht zur Hand — die werde ich mir nehmen!“

Nun fielen harten Worte, und das Gesicht der Männer ward rot und ihre Augen unterließen mit Blut. Endlich hielten sie sich nicht länger; sie liefen in ihre Häuser, holten ihre Schwerter und in bitterem Kampfe schlugen sie sich tiefe Wunden, bis sie ermattet aneinandervorabließen mußten.

Torr hatte die Oberhand behalten, er genas auch am schnellsten. Da zog er einen starken Baum um die Klippe aus Kalkfels und verband sie so mit seinem Land; dann fing er an zu bauen.

Noch war die Mauer nicht höher, als daß ein Mann frei darüber hinsehen konnte, da war auch Wand wieder genesen. Und als er keine alte Kraft wieder in sich fühlte, schärfte er sein Schwert und knallte sich einen Lederharnisch auf Brust und

Rücken. Gerade brach Torr Kalksteine aus dem Felsen, da fiel Wand in rasender Wut über ihn her. Zwar traf ihn Torrs Hammer, die linke Schulter zertrümmend, doch mit letzter Kraft ließ er das Schwert niedersinken, das seinem Gegner die rechte Hand vom Arme trennte.

Diesmal war Wand schneller hergestellt. Sobald er es vermochte, setzte er seinen Baum jenseits der Longruhe, strich Ziegel und baute.

Aber bis zum Gürtel reichte ihm die Mauer, als der Kampf sich erneuerte. Wieder wechselten Grube und Fels den Besitzer, und mit der Linken brachte Torr seine Mauer einige Spannen höher, als Wand ihn anfiel und ihn vom Platze trieb.

Nun sank den beiden die Kraft zum Kampfe wie zum Werke. In ohnmächtiger Grimm sich verzehrend, hausten sie elend, sich und darob in ihren immer mehr verfallenden Holzstützen.

Als der Tod nahte, sprach Torr zu seinem Sohn: „Noch ein Jahr, Gunnar, und du wirst die volle Kraft eines Mannes haben. Räche mich an dem Nachbar, denn er hat uns die Longruhe genommen.“

Und Wand sprach sterbend zu seinem Sohn Vari: „Du mußt den Nachbar hassen, denn er gönnt uns Ton und Kalk nicht, daß wir uns ein wohnlich Haus bauen.“

Aber Gunnar wie Vari vermochten es nicht, der Väter Gebot zu befolgen; zu lange hatten sie als Kinder friedlich miteinander gespielt. Sie gingen einander aus dem Wege.

Da trafen sie einmal im Hohlwege aufeinander und keiner vermochte mehr auszuweichen.

Stumm standen sie sich gegenüber und schlugen die Augen zu Boden, wichen aber nicht von der Stelle.

Endlich sprach Vari, und immer noch bestete er den Blick auf die Erde: „Ich soll dich hassen, Gunnar, und ich kann es nicht!“

Da brach Gunnar aus, und stürzend quollen Tränen ihm hervor, und vor Schluchzen vermochte er kaum zu reden: „Ich soll dich töten, Vari, und ich vermag es nicht!“ Und er sank dem Jünglingsgespielen an die Brust. Vari umschlang ihn und sprach: „Es muß etwas Besseres für uns geben als Haß und Tod. Laß es wieder wie ehemals zwischen uns sein!“

Verjöhnt kamen sie zurück. In Eintracht gab Gunnar dem Vari Ton aus der Grube, und im Austausch empfing er Kalksteine von Vari's Klippe. Und der starke Gunnar half dem schwächeren Vari beim Bauen.

Drei Postleute kamen, sagten, daß es nun, wie üblich, ist

und behaglich im Innern. Als heftiges Zeichen brüderlicher Hilfsbereitschaft leuchten sie mit ihren weißen Mauern weit über die einlame Insel, auf der nun Wohlstand, Frieden und Glück ihr Heim haben.

Von einer gescheiterten Part kam fremdes Schiffsvolk auf die Insel. Das erzählte, wie draußen in der Welt zwei große Völker in Zwist geraten seien, weil das eine des anderen Kohle, das zweite des ersten Erze begehrte, und wie der Zwist sie beide zu verzehren drohe. Da lachen Gunnar und Vari einander an und sagten leise: „Sie machen es wie unsere Väter — und sie sollten es machen wie wir.“

Wie alt sind unsere Braunkohlen? Je mehr man uns von unserem Steinkohlenreichtum genommen hat oder zu nehmen sucht, desto wichtiger wird für uns die Braunkohle, deren Geschichte daher auch größere Aufmerksamkeit erregt. Die Frage nach dem Alter der Braunkohlen beantwortet Rudolf Hundt in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“. Unsere Braunkohlen sind im Tertiär entstanden und gehören teils oligozänen, teils miozänen Schichten an. Aus Radiometerwerten läßt sich für das Oligozän ein Alter von 20 Millionen Jahren berechnen. Für die Bildungszeit dieser Braunkohlenslöze hat man die sich regelmäßig wiederholenden Stubbenhorizonte, die alten Bodenoberflächen herangezogen. Nach der Zahl der Jahresringe, die sich in den alten Stubben feststellen lassen, haben die tiefsten Baumstämme ein Alter von 1000 Jahren gehabt. Die zwischen den Stubbenhorizonten vorhandene Kohlensticht wird sich in 3000 Jahren gebildet haben. Nach diesen Untersuchungen, die in der Senftenberger Gegend vorgenommen wurden, haben also die beiden Senftenberger Flöze zu ihrer Entstehung 30 000—40 000 Jahre gebraucht. Zwischen den beiden Braunkohlenslözen liegt ein Zwischenmittel von 40 Metern. Bezieht man dies in die Entstehungszeit hinein, so müssen seit Beginn der Braunkohlenbildung bis zur Beendigung der Bildungszeit des oberen Flözes mindestens 100 000 Jahre vergangen sein. Für das Braunkohlenslager im Geiselthal bei Halle hat Prof. Lang eine Arbeitszeit von 300 000 Jahren errechnet; die gleiche Zeit gilt für die Braunkohlenslager bei Köln. Es muß also vor einigen 100 000 Jahren ein Klima in Deutschland geherrscht haben, das der Braunkohlenbildung günstig war.

